

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 30

Artikel: Der Komödiendichter Chaplin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Komödiendichter Chaplin.

Hans Siemsen, der Dichter und ausgezeichnete Filmkenner, hat kürzlich ein Büchlein (siehe Inserat) über Charlie Chaplin veröffentlicht, dem wir nachstehendes Kapitel entnehmen.

Manchmal liest und hört man: „Ja der Chaplin! Reizend! Nur schade, daß er so blödfinnige Sachen spielt. Daß er keine besseren Manuskripte hat! Der müßte nach Deutschland kommen. Deutsche Manuskripte, die fehlen ihm.“ Gott möge ihn behüten! Genau das Gegenteil ist richtig!

Ich rede hier nicht etwa von den früheren Chaplin-Filmen, in denen er als bezahlter Schauspieler irgendeine vorgeschriebene Rolle spielte, ohne Einfluß auf das Stück selbst zu haben. Obwohl auch diese Grotesken noch weit lustiger und auch besser gebaut sind als irgendein deutsches Filmlustspiel. Ich meine die wirklichen, die echten Chaplinaden, die von ihm selbst gedichteten. Diese Komödien sind so außerordentlich (ganz abgesehen von Chaplins schauspielerischer Leistung darin), daß man in der ganzen Weltliteratur von der griechischen Komödie bis zu Bernhard Shaw recht eifrig suchen muß, um ein paar Komödien zu finden, die so gut oder gar besser sind als diese echten Chaplinaden. Und man wird bei solcher Durchsuchung der Weltliteratur nebenbei finden, daß von der alten griechischen Komödie und dem „miles gloriosus“ zu den Chaplinaden eine direkte Linie führt.

Keine Literatur der Gegenwart ist im Geist und in der Form den Komödien Molières und Shakespeares so verwandt, wie diese Chaplinaden. Hier wie dort handelt es sich nicht einfach um Menschen, sondern um typische Menschen. Der Geizige, das ist nicht nur „Harpagon“, sondern „der“ Geizige schlechtweg. Falstaff ist nicht nur Falstaff, sondern der Typ Falstaff. Und wer sieht nicht, daß er, zugleich der Enkel des „miles gloriosus“, auch der Großvater des dicken Mannes ist, der eine so bedeutende Rolle bei Chaplin spielt?

Die besten der Chaplin-Komödien („Ein Hundeleben“, „The pilgrim“) kennt man in Deutschland noch immer nicht. Aber nehmen wir einmal die besten von den hier gezeigten. Auch sie werden genügen, um zu beweisen, was ich meine.

Da ist „Der Auswanderer“. Zwei Akte. Im ersten Akt: Ein kleiner galizischer Jude, der in allen Gefahren und Schrecknissen des Zwischendecks, unter Seekranken, Kindern, Frauen, Rowdies, russischen Juden, groben Beamten, Falschspielern, Banditen, zierlich schüchtern, freundlich, frech und gerissen seinen Platz behauptet, eine junge Auswanderin kennen lernt und, halb verliebt, halb seefrank, durch Quarantäne von ihr getrennt, in New York ankommt. Zweiter Akt: ohne einen Pfennig in New York. Er findet, halb verhungert, einen Dollar (der sich nachher als falsch herausstellt), geht in ein Speisehaus, trifft dort sein Mädchen, spendiert ihr zu essen, kann nicht bezahlen, macht alle Qualen des geängsteten Zechprellers und des blamierten Liebhabers und alle Seligkeiten des glücklichen Liebhabers durch — und landet endlich, endlich, nachdem er alle Abenteuer erlebt hat, die man überhaupt am Tisch eines kleinen Großstadtrestaurants erleben kann, die Tasche voll Geld, mit ihr im Standesamt.

Das ist, mit den Mitteln der grotesken Komödie, die Pantomime, der Marionette, des Films erzählt, die Geschichte eines alltäglichen kleinen Menschen. Das ist die Geschichte des Auswanderers schlechtweg. Verständlich für alle nur halbwegs zivilisierten Bewohner der Erde. Und so erzählt, daß man sie,

die Geschichte, und ihn, den kleinen Menschen, der sie erlebt, sein Leben lang nicht wieder vergisst. „Glück auf den Weg!“ denkt man, wenn sie im Standesamt verschwinden, „Glück auf den Weg, ihr beiden tapferen Menschenkinder in dem großen, fremden, eiligen Amerika!“

Typen sind es (Auswanderer schlechtweg) und doch lebendige Menschen, die in diesen Komödien herumlaufen. Typen und zugleich Menschen. Und das finden wir nur bei den großen, den ganz großen Meisterwerken: Falstaff, Georg Dandin, Figaro.

Und die kleinen Züge in der Alltagsgroteske! Nur einen von vielen: Das klein-Mädchen und seine Mutter werden bestohlene Völlig mittellos und verzweifelt sitzen sie da. Chaplin steckt der Kleinen sein eben erspieltes, Geld heimlich in die Tasche. Aber dann besinnt er sich. Kriegt es heimlich wieder heraus. Nimmt einen Dollar wieder zu sich — zögert — nimmt noch einen — und steckt ihr dann ganz zart und heimlich das Geld (weniger zwei Dollars) wieder in die Tasche. Diese Mischung aus Mitleid und Berechnung diese dosierte Güte, dieser vorsichtige Heroismus — sind wir nicht alle so?

„Der Hüter der öffentlichen Ordnung.“ Hier ist Chaplin ein ganz heruntergekommen Strolch. Er geht in einen Betraal. Denn da ist es warm. Er wird befehlt. Denn das Heilsarmeemädchen ist entzückend schön. Er wird Polizist und schlägt sich mit einer ganzen Verbrecherbande und besonders mit dem riesigen, übermenschlichen Häuptling dieser Bande herum. Das Herumschlagen besteht hauptsächlich darin, daß er wegläuft. Mit List und Fixigkeit aber erledigt er schließlich doch, wie immer, die Gegner und befehlt das ganze Viertel. Letzte Szene: Sonntag morgen ist es. Alle ehemaligen Verbrecher gehen frisch gewaschen und gekämmt zur Kirche. Die übelsten, die ganz tollen Brüder, schütteln dem Polizemann Chaplin ehrerbietig die Hand. Aus dem Verbrecherviertel ist eine sonntagsfriedliche Kleinstadt geworden.

Sehr einfach, sehr simpel ist diese Geschichte. Aber wie ist sie erzählt! Selten gelingt es einmal einem Dichter, Wirklichkeit und Unwirklichkeit zu mischen. Wer kann das: Aus dem Alltag das Märchen erwachsen zu lassen, aus der Wirklichkeit den Traum? Der Komödiendichter Chaplin kann es.



Betty Compson spielt die



Er sitzt, ein kleiner Strolch, in einem Treppenwinkel gefauert und schläft, Was weckt ihn? Orgelmusik. Und wie in den Himmel schreitet er die Treppe hinauf in den Betraum, wo das schöne Engelsmädchen Harmonium spielt. Das ist furchtbar komisch und zugleich wunderschön und fromm. „Hanneles Himmelfahrt“ mit einem kleinen, charmanten und keineswegs taktlosen, sondern im Gegen- teil die Sache menschlicher machenden Unterton von Ironie.

Der dicke Mann, der Schwerverbrecher, der Goliath, jagt hinter ihm her, hinter dem kleinen, zierlichen Aushilfspolizisten Chaplin. Das ganze Verbrecherviertel jagt hinter ihm her. Er entwischt ihnen immer. Im letzten, im allerletzten Moment entwischt er ihnen noch gerade eben. Und in dieser Hexjagd spielt die Hauptrolle nicht der Goliath, so schrecklich er ist, sondern die Hauptrolle spielt eine Treppe; eine einfache, alte, unheimliche Hintertreppe. Es ist die Treppe, die zu der Höhle, zu der Wohnung des schrecklichen Goliath hinaufführt. Chaplin mag tun, was er will, er mag laufen, wie er will, und entwischen, so oft er will: Gerade, wenn er sich gerettet fühlt, wenn er glaubt, aufatmen zu dürfen, dann findet er sich wieder — der Teufel mag wissen, wie es zugeht — er findet sich auf dieser entsetzlichen, verderbendrohenden Treppe. Er entgeht ihr nicht. Er mag laufen, wohin er will — er entgeht ihr nicht.

Nun, ist das nicht genau das, was wir alle in unsern schrecklichsten Träumen erleben? Diese Treppe, der man nicht entgehen kann — kennen wir sie nicht alle?

Oder jener Moment, wo der Dicke, der Goliath, den kleinen Chaplin in seinem Zimmer gefangen hat. Er macht die Türe zu, er stellt sich davor, er schließt sie ab. Chaplin kann ihm nicht mehr entgehen. Aber all das ist dem Ungeheuer noch nicht genug. Er nimmt den Schlüssel, hält ihn hoch, zeigt ihn seinem unglücklichen Opfer und — verschluckt ihn. Läßt ihn in seinem furchterlichen Rachen verschwinden.

Kann man eine Sache herrlicher über- treiben? Ist das nicht das vollkommene Märchen, der vollkommene Märchen-Menschenfresser?

Diese Komödien sind, weiß Gott, nicht nur besser als alle anderen Filmkomödien: Sie sind die ersten, die einzigen wirklichen Filmdichtungen.